

# Projektmanagement als Methode Hybride Ansätze zur nachhaltigen Strukturierung, Dokumentation und Nachnutzung in Digital Humanities-Projekten

**Alili, Julia**

s2jualil@uni-trier.de

Universität Trier, Deutschland

## Einleitung

Digitale geisteswissenschaftliche Projekte sind zunehmend durch eine hohe methodische und technische Komplexität geprägt. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit, die Integration digitaler Tools, die strukturierte Verarbeitung heterogener Daten und die Anforderungen an nachhaltige Dokumentation stellen Forschende vor neue Herausforderungen, da diese Arbeitsweisen im Gegensatz zum klassischen Humanities Ansatz stehen. Wie Siemens (2020) in ihren Studien zeigt, stellt diese Projektkomplexität spezifische Anforderungen an Zusammenarbeit, Kommunikation und Planung, die nur mit fundierten methodischen Zugängen bewältigt werden können. Trotz dieser offensichtlichen Notwendigkeit wird Projektmanagement in den Digital Humanities häufig marginalisiert. In vielen Curricula fehlt eine systematische Ausbildung; in Forschungsprojekten wird es meist auf Zeitmanagement und Fördermittelverwaltung reduziert, ohne dass es als wissenschaftlich-methodisches Instrument reflektiert wird. Diese Reduktion ist insofern problematisch, da sie einer systematischen Auseinandersetzung mit der Organisation, Steuerung und Weiterentwicklung digitaler Forschungsvorhaben im Weg steht (Cremer et. al. 2024). Während Anforderungen an das Forschungsdatenmanagement mittlerweile in vielen Förderlinien, etwa durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), verbindlich verankert sind, fehlt eine entsprechende methodische Fundierung für das Projektmanagement. Daraus ergibt sich die zentrale Forschungsfrage dieses Beitrags: Wie kann ein kombinierter methodischer Ansatz aus agilen Prinzipien und formaler Anforderungsanalyse zur Lösung der strukturellen, kommunikativen und dokumentarischen Herausforderungen in Digital Humanities-Projekten beitragen?

## Forschungsstand

Die Digital Humanities haben sich als interdisziplinäres Forschungsfeld etabliert, das datenintensive geisteswissenschaftliche Fragestellungen mit digitalen Methoden und technischen Infrastrukturen verbindet. Im Zentrum stehen unter anderem die Entwicklung digitaler Ressourcen, die Analyse großer Text- oder Bildkorpora sowie die Modellierung kultureller Phänomene durch strukturierte Datenformate. Diese Projekte sind nicht nur inhaltlich anspruchsvoll, sondern auch organisatorisch aufwendig, da sowohl die Perspektiven der unterschiedlichen Geisteswissenschaften als auch die der Informatik berücksichtigt werden müssen. Diese Art der kollaborativen Arbeit ist vor allem für die klassischen Geisteswissenschaften ungewöhnlich, da dort der Fokus auf der individuellen Arbeit bzw. Produktion von Monographien liegt.

Tabak (2017) sieht in einem klassischen Digital Humanities-Projekt drei Rollen, die Digital-Rolle (D-Rolle), die Humanities-Rolle (H-Rolle) und die Digital-Humanities-Rolle (DH-Rolle). Die D- und die H-Rolle sind jeweils Forschende aus dem Bereich der Informatik bzw. geisteswissenschaftlichen Disziplin und haben meist wenig bis keine Kenntnisse über die Methoden oder Begrifflichkeiten der jeweils anderen Disziplin. Tabak sieht hier die DH-Rolle als entscheidenden Faktor, um die Sichtweisen beider Disziplinen zu verstehen und zwischen beiden zu vermitteln. Gerade die Fähigkeit Methodiken aus beiden Disziplinen zu kennen und zu verstehen, prädestiniert Forschende der Digital Humanities dazu die Leitung und Organisation von Projekten zu übernehmen.

Trotz dieser Anforderungen wird das Thema Projektmanagement in den Digital Humanities nur vereinzelt als eigenständiges methodisches Phänomen erkannt. Projektmanagement wird zwar als Bestandteil der Umsetzung akzeptiert, jedoch nicht als Gegenstand systematischer Reflexion, geschweige denn als methodisch angeleitete Praxis angesehen. Häufig werden Best Practices und Checklisten erstellt, ohne auf die individuellen Gegebenheiten des Projektteams und -struktur einzugehen (Cremer et. al., 2024). Die Folge ist eine häufig unzureichende Dokumentation, eine mangelnde Reproduzierbarkeit von Entscheidungen und eine begrenzte Nachnutzbarkeit der Projektergebnisse.

Diese methodische Leerstelle betrifft auch die akademische Ausbildung. In vielen Studiengängen der Digital Humanities werden zwar technische und theoretische Grundlagen vermittelt, die Fähigkeiten zur Projektleitung, zur methodischen Steuerung von Teams und zur strukturierten Dokumentation werden jedoch kaum gezielt gelehrt. So werden an einzelnen Universitäten zwar Projektseminare im Rahmen der Ausbildung angeboten, allerdings gibt es dort meist keine theoretische Einführung in Projektmanagement- und Konfliktlösungsmethoden oder Vorstellung von nützlichen Tools für die Entwicklung von Diagrammen und Zeitplänen (Cremer et. al., 2024). Angesichts der steigenden Zahl komplexer, drittmittel-geförderter Projekte ist diese Lücke nicht mehr tragbar. Es besteht ein dringender

Bedarf nach einer Ausbildung, die Projektmanagement als methodisches Handlungsfeld integriert und Studierende auf die Anforderungen der digitalen Forschungspraxis vorbereitet.

## Methodisches Vorgehen

Der vorliegende Beitrag analysiert einen hybriden methodischen Ansatz, der auf zwei sich ergänzende Konzepte zurückgreift: zum einen auf Prinzipien des agilen Projektmanagements, wie sie etwa im SCRUM-Rahmenwerk etabliert sind, und zum anderen auf Verfahren des Requirements Engineering, das aus der Softwareentwicklung stammt und der systematischen Erfassung und Dokumentation von Anforderungen dient.

Die agile Komponente bzw. Denkweise fördert eine Arbeitsweise, die auf Selbstorganisation, regelmäßige Rückmeldung und partizipative Entscheidungsprozesse ausgerichtet ist. Der zentrale Bezugspunkt ist das Agile Research Penultimatum, das das klassische Agile Manifest auf wissenschaftliche Forschung überträgt. Hierbei werden Publikationen, technische Spezifikationen, Prototypen und Dokumentationen als „Inkrement“ im Projektfortschritt verstanden, ohne dass der Fokus auf funktionierender Software liegt. Diese Perspektive erlaubt es, den Projektverlauf flexibel an externe Faktoren wie Semesterzeiten, Personalfuktuation und technische Herausforderungen anzupassen (Way et. al. 2009).

Das Requirements Engineering ergänzt diesen flexiblen Rahmen durch strukturierte Verfahren der Anforderungsdokumentation. Zentral ist hier die Erstellung eines sogenannten Software Requirements Specification-Documents (SRS-Dokument), in dem sowohl funktionale als auch nicht-funktionale Anforderungen systematisch erfasst, spezifiziert und versioniert werden. Durch die Entwicklung von Anwendungsfällen, die Modellierung technischer Komponenten und die Definition zentraler Begriffe entsteht eine projektinterne Wissensstruktur, die Verständigung fördert und Entscheidungsprozesse nachvollziehbar macht. Das SRS-Dokument dient dem Projektteam dabei als lebendiges Dokument, um alle Projektrelevanten Informationen zu sammeln und strukturieren. Wichtig dabei ist, dass das Dokument nicht dogmatisch eingesetzt wird, sondern die Struktur und der Inhalt an die Bedingungen und Anforderungen des Projektteams angepasst sind, sodass das Team damit am besten arbeiten kann.

Die methodische Kombination dieser beiden Ansätze zielt auf eine Verbindung von Offenheit und Struktur, von partizipativer Teamarbeit und formaler Nachvollziehbarkeit. Sie erlaubt es, sowohl auf kurzfristige Änderungen zu reagieren als auch eine langfristige Dokumentation aufzubauen, die das Projekt über seine Laufzeit hinaus verständlich und anschlussfähig macht.

## Ergebnisse und Erkenntnisse

Die Umsetzung des hybriden Ansatzes im Rahmen des Studierendenprojektes „Zerstörtes Kulturgut“ hat gezeigt, dass sich agile Prinzipien besonders positiv auf die soziale und kommunikative Dynamik im Projektteam auswirken. Durch regelmäßige Feedbackschleifen, eine offene Fehlerkultur und die Einbindung aller Teammitglieder in Entscheidungsprozesse konnte ein kooperatives Arbeitsumfeld entstehen, das Unsicherheiten adressierbar macht und die Verantwortung für den Projekterfolg auf mehrere Schultern verteilt. Dies trug nicht nur zur Motivation, sondern auch zur Effizienz und zur Qualität der Arbeit bei.

Gleichzeitig konnte durch den Einsatz des Requirements Engineering eine strukturierte Grundlage für die Dokumentation geschaffen werden. Entscheidungen wurden nicht nur getroffen, sondern auch mit Begründungen versehen, zeitlich verortet und in ihrer jeweiligen Relevanz dokumentiert. Dadurch wurde ein Wissensspeicher aufgebaut, der nicht nur während des Projekts von Nutzen war, sondern auch potenziellen Nachnutzenden oder neu eintretenden Teammitgliedern Orientierung bieten kann. Die entwickelten Anwendungsfälle, Glossare, Systemdiagramme und Datenmodelle trugen wesentlich zur Reduktion von Missverständnissen bei, insbesondere in interdisziplinären Konstellationen, in denen Begrifflichkeiten und Erwartungen häufig divergieren.

Die Verbindung agiler Prinzipien mit strukturierter Dokumentation ermöglichte zudem die produktive Verbindung von Flexibilität und Verbindlichkeit – ein Widerspruch, der in vielen Digital Humanities-Projekten als unauflösbar erscheint. So konnten Entscheidungen iterativ getroffen und gleichzeitig langfristig dokumentiert werden, ohne die Dynamik des Projekts zu gefährden.

Gleichzeitig traten Herausforderungen auf, etwa die konsequente Pflege des Dokuments, unterschiedliche Vorerfahrungen im Umgang mit agilen Methoden und Zeitbudgets der Beteiligten. Diese Hürden verdeutlichen, dass agile Werte sowie Dokumentationsdisziplin aktiv eingeübt werden müssen.

## Diskussion und Fazit

Die hier vorgestellte Methode zeigt, dass Projektmanagement mehr ist als eine organisatorische Notwendigkeit. In digitalen geisteswissenschaftlichen Kontexten kann es als methodischer Bestandteil der Forschung verstanden werden, der soziale, technische und erkenntnisbezogene Dimensionen miteinander verbindet. Die Verbindung agiler Prinzipien mit strukturiertem Anforderungsmanagement eröffnet einen Raum, in dem wissenschaftliche Erkenntnisprozesse organisiert, dokumentiert und weitergeführt werden können.

Dies hat weitreichende Implikationen für die zukünftige Ausgestaltung von Forschung und Lehre in den Digital Humanities. Die bisherige Vernachlässigung von Projektma-

nagement als methodischem Feld ist nicht mehr mit den Anforderungen komplexer digitaler Forschung vereinbar. In Anbetracht der Tatsache, dass Förderinstitutionen wie die DFG zwar ein detailliertes Forschungsdatenmanagement verlangen, jedoch keine konkreten Vorgaben zur methodischen Projektorganisation machen, liegt es an der Fachgemeinschaft selbst, hier Maßstäbe zu setzen.

Ein sinnvoller Weg besteht darin, Projektmanagement in die Ausbildung zu integrieren. Die Entwicklung von Lehrformaten, die agile Methoden, Anforderungsanalyse und interdisziplinäre Teamarbeit miteinander verbinden, kann dazu beitragen, Studierende auf die wissenschaftliche Praxis vorzubereiten. Dabei sollten nicht nur technische Kompetenzen vermittelt werden, sondern auch kommunikative, organisatorische und reflexive Fähigkeiten, die für die erfolgreiche Durchführung digitaler Projekte unerlässlich sind.

Gerade die interdisziplinäre Ausrichtung der Digital Humanities macht sie zu einem idealen Feld für diese Entwicklung. Studierende verfügen bereits über Kenntnisse in verschiedenen methodischen Kulturen und sind geübt im Wechsel zwischen technischer Umsetzung und interpretativer Reflexion. Diese Fähigkeit zur Vermittlung sollte systematisch genutzt und ausgebaut werden, um eine neue Generation von Forschenden hervorzubringen, die Projekte nicht nur konzipieren, sondern auch methodisch leiten und dokumentieren können.

Der Beitrag zeigt, dass Projektmanagement als methodische Praxis in den Digital Humanities nicht nur notwendig, sondern auch entwickelbar und operationalisierbar ist. Durch die Kombination von agilen Werten und strukturiertem Requirements Engineering entsteht ein nachhaltiges, transparentes und reproduzierbares Arbeitsmodell, das Daten, Code und Forschungsergebnisse langfristig verfügbar und anschlussfähig macht. Dies entspricht nicht nur dem Selbstverständnis guter wissenschaftlicher Praxis, sondern den spezifischen Herausforderungen einer digitalen geisteswissenschaftlichen Forschungskultur, wie sie in der DHd2026 adressiert wird. Schließlich werden im Vortrag Wege zur Integration von Projektmanagement in der Lehre, Projektpraxis und Forschung aufgezeigt.

**Tabak, Edin.** „A Hybrid Model for Managing DH Projects“. *digital humanities quarterly*11, Nr. 1 (2017): o.S.

**Way, Thomas, Sandhya Chandrasekhar, und Arun Murthy.** „The Agile Research Penultimate“. *Proceedings of the 2009 International Conference on Software Engineering Research & Practice*2 (2009): 530–36.

## Bibliographie

**Cremer, Fabian, Swantje Dogunke, und Thorsten Wübbena.** „Projektmanagement in den Digital Humanities?: Eine Spurensuche in Handbüchern und Curricula“. In *Digital Humanities Research*, 1. Aufl., herausgegeben von Fabian Cremer, Swantje Dogunke, Anna Maria Neubert, und Thorsten Wübbena, Bd. 9. Bielefeld University Press / transcript Verlag, 2024. <https://doi.org/10.14361/9783839469675-009>.

**Siemens, Lynne.** „Where Lie the Similarities and Differences?: A Comparison of University and Industry Partners in Collaboration“. *Pop! Public. Open. Participatory*02 (Oktober 2020). <https://doi.org/10.54590/pop.2020.010>.